

Ueber den Schaden des Weidgangs auf den eigenthümlichen Gütern, und über die Mittel demselben ein Ziel zu sezen

Autor(en): **Salis-Marschlins, Carl Ulisses v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden**

Band (Jahr): **1 (1805)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Graubünden.

Herausgegeben von der ökonomis. Gesellschaft daselbst.

I.

Ueber den Schaden des Weidgangs auf den
eigenthümlichen Gütern, und über die Mit-
tel demselben ein Ziel zu setzen.

Von C. U. v. Salis-Marschlins.

Es giebt in verschiedenen Ländern gewisse von Alters
her eingeführte Gebräuche und Einrichtungen, die uns
erachtet ihrer, jedem Kinde in die Augen fallenden
Schädlichkeit, doch nicht abgeändert werden. Theils
kann man sich gar nicht entschliessen auch die nützlich-
sten Verbesserungen anzunehmen, weil es so süß klingt,
bei dem Alten zu bleiben, theils herrschet bei
der ärmern und zahlreichern Klasse immer ein gewisser
Argwohn, daß alle neuen Einrichtungen nur dem Reiz-
chen zum Besten dienen. Sie will weder bedenken noch
einsehen, daß, wenn das Land im allgemeinen durch
solche gewinnt, auch jeder Einzelne dabei einen gewis-
sen Vortheil hat; daß wenn auch der Reichere schein-
bar mehr Nutzen davon einerndtet, dieser doch auch auf
den Armen zurückfällt, indem der erstere durch die Er-
höhung seines Wohlstands in den Fall gesetzt wird, dem

Armen Brod zu geben, und ihn in seiner Noth auf alle Weise zu unterstützen. Desters hängt auch der Arme an gewissen Uebungen nur weil er glaubt, daß sie ihm besonders zum Vortheil dienen; wenn er sich aber die Mühe gäbe, die Sache näher und unpartheyisch zu untersuchen, so würde er gerade das Gegentheil, und zwar finden, daß sie zum Theil auch ein Hinderniß sind, warum er seine Umstände nicht verbessern kann. Unter diesen nachtheiligen Gebräuchen steht das Recht des Weidgangs auf den Gütern — besonders auf den fetten Gütern — ohne Zweifel oben an. Nicht leicht kann etwas gedacht werden, das der gesunden Vernunft entgegengesetzter, und mit den Grundsätzen der erfahrungsmäßigen Landwirthschaft unvereinbarer wäre. Alle Vorschläge irgend einen Theil unsrer Oekonomie zu verbessern, müssen an diesem unglücklichen Mißbrauch scheitern, und so lange derselbe besteht, kann an keine Milderung unserer Umstände gedacht werden. Es ist noch ein Glück, daß er nicht überall auf die gleiche Art und in seiner weitesten Ausdehnung, herrscht; daß man ihn noch in verschiedene Klassen eintheilen darf. 1) In einigen Orten treibt man es so weit, daß die fetten Güter, die nicht eingeschlossen sind (Büntrechte haben) von Anfang des Frühlings bis zum May, und vom Herbstmonat bis der Schnee fällt, abgeweidet werden. 2) In andern Orten darf im Frühling der Weidgang nur bis zum 1. April alten Kalenders benuzet werden. 3) An verschiedenen Orten ist die Hut auf den fetten Gütern im Frühling ganz verboten, und zur vierten Klasse gehört endlich das Recht, die einmädigen Wiesen im Frühling und Herbst abäzen zu lassen. Von der Sommer- oder Alpyweide ist hier gar nicht die Rede,

denn die Alpen sind, mit Einsicht benutzt, eins der köstlichsten Geschenke der Vorsehung in unsern Gebirgen; und von der Weide auf den Allgemeinen Weiden oder Allmeinden will ich lieber schweigen, so lang man diejenigen auf den eigenthümlichen Gütern duldet. Wir befinden uns noch lange nicht im Fall, uns neben andre polizirte Staaten zu stellen, in welchen schon lange, zum größten Vortheil der Landwirthschaft, alle Allmeinden ausgetheilt sind, geschweige denn daß man daselbst den Weidgang auf eigenthümlichen Gütern leiden sollte. Wird man es anderswo glauben, daß man die Schädlichkeit dieser Uebung bei uns noch mit Gründen darzuthun muß?

Am meisten zu bedauern sind diejenigen Gegenden, welche in die erste der vier oben angeführten Klassen gehören. Daselbst ist wahrlich der Eigenthümer seines Eigenthums nicht Meister. Er kann sein Gut nicht behandeln wie er will, er kann es nicht verbessern wie er wünschen möchte, er kann weder pflügen, säen noch erndten, wenn es die Vernunft und die Erfahrung gebietet, sondern erst wann die, durch das tyrannische Weid-Recht gesetzten Termine, es zugeben. Bestellt er seinen Aker früher, und zu rechter Zeit, so muß er gewärtigen, daß alle seine Mühe und Arbeit unbarmherzigerweise verdorben wird. Winterfrucht zu pflanzen, welches zur Abwechslung für den Akerbau sehr zuträglich ist, darf er sich gar nicht in den Sinn kommen lassen, denn jedes hervorkeimende Halmchen würde von den lieben Schaafen, Ziegen und Schweinen mit Stumpf und Stiel abgefressen werde. Sommerfrucht die noch Winterfeuchte braucht um besser hervorzukommen, und die einige Monate vonnöthen hat, um vollkommen reif

zu werden, kann unmöglich gedeihen, weil sie nie zu rechter Zeit kann gepflanzt werden, und also auch nicht Raum hat, die nöthige Vollkommenheit zu erlangen. Ist es sich zu verwundern, wenn diese Gegenden, obgleich mit vortrefflichem Erdreich und dem Akerbau ganz angemessenem Klima gesegnet, dennoch alle Jahre Korn und Kartoffeln kaufen müssen, die sie selbst im Ueberfluß ziehen könnten? — Wie würde sich nicht die Landwirthschaft in unserm Lande zu einem unglaublichen Grad der Einträglichkeit erheben, wenn der Kleebau eingeführt werden könnte, durch welchen allein schon so viele arme unfruchtbare und weit kältere Länder sich zum höchsten Wohlstand emporgearbeitet haben. Dieses leidige Weidgangsrecht ist die einzige Ursache warum der künstliche Wiesenbau bei uns nicht aufkommen kann, vermittelt welchem man doch viel mehr Vieh halten, und weit mehr Nutzen aus dem gegenwärtigen ziehen könnte. — Unbeschreiblich groß ist der Schaden den das im Frühling weidende Vieh auf den fetten Wiesen anrichtet. Der erste Anschuß, der immer das beste Heu geben würde, wenn es nicht zu spät eingesammelt wird, geht also dahin. In feuchten Frühlingen, in welchen er überflüssig hervorschießt, wird der halbe Theil zertraten; in dürrn Frühlingen aber werden, besonders vom Schmalvieh, die Wiesen ganz kahl gefressen, ja sogar auch die Wurzel ausgerauft. Die jährigen Pflanzen, das heißt diejenigen, die sich nicht durch die Wurzeln fortpflanzen, sondern durch den Saamen, können wenn sie einmal abgefressen sind, sich gar nicht oder nur kümmerlich wieder erholen, und dadurch gehen für das He. die besten Futterkräuter verloren. Was soll so ein Wasen noch für Nutzen geben, und was nützt der Dünger darauf, durch den man denselben erzwingen

will. Welchen Nachtheil das Vieh auf den Gütern anrichtet, wenn das Wetter anhaltend naß ist, das weiß jeder, der zu einer solchen Zeit auf die vom Vieh besuchten Güter geht. Wie viele Sümpfe, Seeböden und unfruchtbar gewordene Plätze haben ihre Beschaffenheit ganz allein diesem Umstand zu danken!

Eben so bedeutend wird der Schaden des Weidgangs dadurch, daß seinetwegen die Eigenthümer abgehalten werden, Fruchtbäume anzupflanzen, die doch einen so grossen Nutzen geben könnten. Denn theils müssen sie dieselben mit grossen Unkosten einmachen und verwahren, daß sie ihnen nicht zernagt und zerbrochen werden, theils aber dürfen sie nicht hoffen in offenen Gütern auch eine einzige Frucht davon zu erhalten.

In den Gegenden die ich in die zweite Klasse gereiht habe, wo der Weidgang auf den fetten Gütern im Frühling schon mit dem ersten April alten Kalenders aufhört, genießt man doch des Vortheils, daß man seine Acker zu rechter Zeit bestellen kann. Allein der Schaden den das Vieh in jeder andern Rücksicht anrichtet, ist groß und beträchtlich genug.

Dort wo die Frühlingsweide verboten ist, spürt man freilich den Nachtheil derselben nicht in eben dem oben vorgestellten Maaße. Allein deswegen kann man der Herbstweide eben so wenig das Wort reden. Die Wintersaat wird dadurch so beschädigt, daß die Folgen für ihr Gerathen eben so traurig seyn müssen. Sie wird nicht nur von allen möglichen Arten von Hausthieren abgefressen und ausgezogen, sondern das Erdreich wird von Pferden und dem Rindvieh, besonders in nassen Herbstern, verstampft und voll Löcher getreten, in welchen sich das Wasser sammelt, im Winter gefriert, und der Saat äusserst nachtheilig wird. Kein Wunder

wenn man fast durchgehends nur das sechste Korn erndtet, auch in Aekern die sonst recht angepflanzt, wohl gedüngt und in allen Theilen recht behandelt werden. Wenn man schon wähnt, daß das Abweiden des Grasses im Herbst gar keine nachtheiligen Folgen haben könne, so ist dieses ein Irrthum. Aufmerksame Landwirthe werden die Erfahrung gemacht haben, daß eingeschlossene Güter, die man im Herbst gar nicht abweiden läßt, im Frühling darauf viel mehr Heu geben. Ich wenigstens habe diese Probe mit dem größten Vortheil gemacht. Dem Viehe selbst ist es weit zuträglicher wenn es frühe eingefüttert, und nicht gezwungen wird, die von den Reifen und Nachfrösten vergiftete Weide zu geniessen, oder auf den überall ganz abgezöten Gütern hungernd herumzustreichen. Daher entsteht dann ein dritter Schaden, der gar nicht zu berechnen ist. Das vom Hunger gequälte, und Tag und Nacht vom Stall ausgeschlossene Vieh irrt in der ganzen Gegend umher um Nahrung zu suchen. Wehe dem, der seine Gärten, Weinberge, Baumschulen und Baumgärten, nicht mit Mauern umschlossen, und mit guten festen Thoren verrammelt hat. Aus Verzweiflung bricht es durch alle Haage und Umzäunungen, keine sind ihm fest genug, und sollte es dergleichen geben, so werden sie von mitleidigen Seelen mit Gewalt aufgezerret. Ganze Heerden weiden in den Reingärten, und verderben in Einem Tag mehr als der arme Winzer in drei Jahren durch saure Arbeit und bitterm Schweiß wieder gut machen kann. Wer zu einer solchen Zeit in unser Land kommt, glaubt nicht im polizirten Europa, sondern unter Cosaken und Calmuken zu seyn.

Allgemein glaubt man, daß die vierte Art des Weidgangs auf den einmädigen oder magern Wiesen,

Derjenige sey, der am ehesten zugelassen werden könnte. Hier sind keine Acker die verdorben werden können; „wenn man nur Einmal Heu erndtet, so bekommt man im Verhältniß des Kapitals immer einen schönen Zins, und das Vieh steht gut darauf.“ Ohne den letzten Punkt zuzugeben, der nur in sehr guten Jahren statt findet, ohne zu wiederholen, was ich schon oben von der Schädlichkeit der Weide auf den Wiesen gesagt, welches für alle Art Wiesen gilt, will ich nur sagen: Ob dies ein Zeichen einer wohleingerichteten Landwirthschaft seye, wenn die schönsten Lagen so schlecht benutzt werden, daß man nur eine einzige nicht sehr reichliche Heuerndte davon gewinnt, wo vielleicht die schönsten Acker und die fettesten Wiesen liegen könnten; ob eine solche Versäumniß nicht doppelt unverzeihlich sey in einem Land das ohnehin keinen Ueberfluß an fruchtbarem Boden hat; ob es nicht die Pflicht jedes vernünftigen Mannes sey, wenn er kann, sein ihm anvertrautes Gut aufs höchste zu benutzen, und wenn er daran durch die Gebräuche des Landes verhindert wird, ob es nicht Pflicht derjenigen Behörde, von der die Abschaffung dieser Mißbräuche abhängt, sey, solche aufzuheben wenn sie sich nicht vor Gott und der gesunden Vernunft verantwortlich machen will.

Dieses sind die verschiedenen besondern Nachtheile die der Weidgang auf eine oder andere Art verursacht; nun laßt uns noch etwas von dem Verderben im allgemeinen reden, daran er Schuld ist.

Man berechne einmal wie viel Tage des Jahrs das Vieh sich ausser dem Stalle befindet, und wie viel tausend und abermal tausend Fuder Dünger hiemit vertragen, und dem Landbau entzogen werden. Nur dies

fer Verlust wiegt alle Vortheile des Weidgangs, wenn es deren geben sollte, auf.

Jeder einsichtsvolle und aufmerksame Landwirth wird beobachtet haben, daß sein Vieh besser zunimmt und weit mehr einträgt, je mehr er es im Stalle behält, je weniger er dasselbe — besonders Anfangs des Frühlings und am Ende des Herbstes — auf den Weiden herum irren läßt. Er kann es weit regelmäßiger füttern und vor allerlei Zufällen bewahren. Er kann in der Fortpflanzung desselben bessere Ordnung beobachten. Ja es ist das einzige Mittel um stets bei einer schönen Art oder Race zu bleiben.

Neben der unglaublichen und unbegreiflichen Nachlässigkeit, die in unserm Lande in Ansehung der Viehärzte herrscht, ist der Weidgang eine der Hauptursachen, daß die Viehseuche fast nie ganz aus einigen Gegenden des Landes kann ausgerottet werden. Theils wird sie durch denselben, weil gar keine Polizei da ist, immer verbreitet, theils ist das Weiden bei schlimmer Witterung, auf schlechten Weiden, und das Fressen undienlicher Kräuter, die das Vieh aus Hunger verschlingen muß, die Quelle, woher böse Säfte und ansteckende Krankheiten entstehen. Herrscht sonst ein Miasma in der Luft, so ist das Vieh auf der Weide der Ansteckung leichter ausgesetzt als im Stall, dessen Atmosphäre man in einem solchen Fall durch Räucherungen reinigen kann. Gewiß und allgemein bekannt, und also unverwerfliche Thatsache ist es, daß in Ländern in welchen die Stallfütterung eingeführt ist, die Viehseuche weit seltner grassirt, als in solchen, wo man noch dem alten Schlendrian des Weidgangs frohnt.

Ich habe oben schon etwas von dem Schaden bemerkt, den das Vieh im späten Herbst durch das Einbrechen in eingeschlossene Güter anrichtet. Allein dieses geschieht nicht nur alsdann, sondern das ganze Jahr hindurch; so lange Vieh auf diese oder jene Weide getrieben wird, muß man Klagen hören, daß in diese mit dem schönsten Grase gesegnete Wiese, in jenen mit dem prächtigsten Korn prangenden Aker, in Weinberge die voll Trauben hängen, das Vieh eingebrochen, und unerselichen Schaden angerichtet habe, denn was für eine Vergütung man dafür erhält, ist bekannt. Und wie wenig bedenkt man, welche Verwüstung das Vieh, besonders die Ziegen, in unsern Wäldern anrichten. Nur zu bald werden wir durch den steigenden Preis des Holzes die Nachlässigkeit büßen müssen, mit der wir in jeder Rücksicht, und auch in dieser, mit unsern Wäldern umgehen. Wie soll ein junger Wald nachwachsen, wenn alle Frühlinge durch den zerstörenden Zahn der Ziege die schönsten Knospen und Jahrschosse der Bäumchen abgefressen werden. In andern Ländern wo man weiß was Forstwirtschaft und Forstpolizei ist, sind die härtesten Strafen über den verhängt, der Ziegen in einen Wald treibt.

Endlich muß ich nur noch bemerken, daß für die Moralität und für die Arbeitsamkeit der jungen Leute nichts gefährlicher ist, als das Handwerk eines Hirten. Sie gewöhnen sich zum Müßiggang, dieser erzeugt alle andre Laster, und aus Kindern die lange Hirten gewesen sind, werden selten rechtschaffene und fleißige Bauern gebildet werden. Dieses bemerkte das scharfsichtige Auge des Kaisers Joseph. Er gab eine eigene Verordnung, kraft welcher in seinem Reich

verboten wurde, daß Landleute ihre Kinder als Hirten gebrauchten. Er befahl daß jedes Dorf einen gestandnen Mann zu diesem Endzweck in Gold nehmen, und daß dafür die Kinder in die Schule gesandt werden sollten. Möchte dieses Beispiel bei uns Nachfolger finden!

Sollte dies Gemählde aller dieser Nachtheile nicht vermögen unsern Landbleuten die Augen zu öffnen, so wünsche ich daß es die Darstellung der Vortheile thun möge, die ihnen aus der Abstellung dieses leidigen Gebrauchs des Weidgangs, nothwendiger Weise zufließen müssen.

Wenn der Akerbau nach allen denjenigen Regeln betrieben werden sollte, vermitteltst welchen er den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen kann, wenn er von den verderblichen Fesseln befreit wird, in welche ihn der Weidgang einzwängt, so könnte in unserm Lande, das sich eines guten Himmelsstrichs und eines sehr fruchtbaren Bodens rühmen kann, Korn im Ueberfluß hervorgebracht werden. Man hat Beispiele, daß in Aekern, die man nach Willkühr behandeln konnte, das zwölfte Korn, ja auch das zwanzigste und mehr, geerndtet wurde, wo sonst allgemein kaum das sechste eingesammelt wird. Dann wäre keine Frage mehr fremdes Korn aufzukaufen, das uns so viel baares Geld kostet und so abhängig macht; dann wäre keine allgemeine Hungersnoth, kein Brodmangel mehr zu befürchten; die Gegenden unsers Landes, welche nicht genug Korn, oder gar keines pflanzen können, würden reichlich von denjenigen damit versorget werden, in welchen der Akerbau blühet.

Wie viel Acker mehr könnten angelegt, wie vielerlei Erzeugnisse mehr darauf gewonnen werden. Nicht nur alle uns nothwendige Kornarten, sondern auch Färbepflanzen, Oelpflanzen, Tabak und allerlei Gewächse, deren Produkte wir izt aus der Fremde mit baarem Geld kommen lassen, und die alsdann die Masse des Geldes im Lande, und zugleich die Industrie vermehren würden.

Zu einem weit höhern Grade der Vollkommenheit würde der Hauptzweig unserer Oekonomie, die Viehzucht getrieben werden können. Die Abstellung des Weidgangs würde die Einführung des Kleebaues erlauben. Durch denselben wird man in den Stand gesetzt, mit dem nemlichen Umfange von Gut, doppelt mehr Vieh als zuvor zu halten, wenn man mit demselben die Düngung mit Gülle und Gyps verbindet. Wer einen Kleeacker zu benutzen versteht, und dabei seine übrigen Wiesen wohl zu halten weiß, wird im Anfang des Frühlings bei der nemlichen Haabe die er zuvor hatte, alt Futter genug, dann in der Mitte des Frühlings frisches Kleefutter, und das ganze Jahr hindurch Ueberfluß an beiden haben, und nur nie daran denken, sein Vieh weder auf Frühlings- noch Herbstweide zu treiben. Kommt noch die unserm Lande vorzüglich eigne Bequemlichkeit der Sommeralpsweiden dazu, so kann ich mit Recht sagen, daß man mit dem nemlichen Gut bei so bewandten Umständen, noch einmahl so viel Vieh erhalten könne. Daß dabei das Vieh viel schöner und verkäuflicher wird, daß es doppelt mehr Nutzen, besonders beim frischen Kleefutter, giebt, daran zweifelt kein Landwirth, und alle Uebel bleiben aus, deren Sündenregister wir oben gegeben haben.

Man bemerke wohl, daß nicht nur das Hornvieh, sondern jede andre Art von Hausthieren, besonders aber die Schaaf, nie keinen Mangel an genugsamem und besserem Futter leiden würden, wenn sie schon auf keine Frühlings- und Herbstweide mehr getrieben werden.

Wer da unparthenisch den Vortheil eines blühenden Ackerbaues, einer im höchsten Flor stehenden Viehzucht, überdenkt, wer die empörenden Folgen des Weidgangs in die andere Schale legt, dem wird hoffentlich kein Zweifel mehr übrig bleiben wie nothwendig, ja wie unentbehrlich für die Emporhebung unsers Landes, die Abstellung desselben seye. Allein wie dieselbe anzugreifen seye, welche Mittel man in einem Lande anwenden müsse, in welchem die Anhänglichkeit an alte verjährte Gebräuche allen Begriff übersteigt, und sogar die Ueberzeugung der nothwendigsten Abänderungen erstift, dies ist freilich eine andere Frage, die ich in der Fortsetzung dieser Abhandlung zu beantworten, und zu zeigen trachten werde, daß es Mittel giebt, die eben so sehr dem Armen als dem Reichen gerecht und billig vorkommen müssen.
